

Rote Karten statt Integration? Eine Untersuchung über Fußball und ethnische Konflikte¹

Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Der Fußball ist – dies wird uns in diesen Tagen aus allen Teilen der Welt in eindrucksvoller, manchmal begeisternder, manchmal auch ein wenig beängstigender Weise vorgeführt – ein Medium der nationalen Identifikation. „W i r haben gewonnen, nicht nur die elf Männer auf dem Platz, w i r sind (wieder) wer, w i r sind euch ebenbürtig oder gar überlegen.“ Und wie uns anlässlich des Todes von Fritz Walter von den Medien wieder eindrucksvoll gezeigt wurde, hat sich eine ganze daniederliegende Nation an dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern aufgerichtet. Ja, viele sind gar der Meinung, dass mit diesem Erfolg sich das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl der Deutschen entwickelt habe, dass zum Auslöser für den einmaligen Wirtschaftsaufschwung wurde. Man mag dies bewerten wie man will, festhalten können und müssen wir, dass der Fußball, genauer Erfolge im Fußball für das eigene Selbstwertgefühl eine wichtige Rolle spielen können. Ein Faktum, das auch in meinen weiteren Ausführungen eine wichtige Rolle spielen wird.

Die folgenden Ausführungen basieren dabei auf Erfahrungen im Rahmen eines nunmehr seit drei Jahren laufenden und dieser Tage um fünf weitere Jahre verlängerten Projektes „Ethnische Konflikte im Jugendfußball. Integration, Gewaltprävention und Intervention durch Vernetzung von Sportverein, Schule und Sozialer Arbeit“, das ich in Hannover in Zusammenarbeit und gemeinsamer Trägerschaft mit dem Niedersächsischen Fußballverband, dem Fußballkreis Hannover und einem für dieses Projekt eingestellten Sozialarbeiter kurdischer Abstammung (Hasan Yilmaz) durchführe. Viele der her zusammengetragenen Ergebnisse und vor allem Zitate stammen aus ausführlichen Interviews und Ge-

¹ Vortrag am 25. Juni 2002 im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg im Rahmen der Sonderausstellung „Sport als Mittel der Integration“

sprächen, die Hasan Yilmaz mit jungen türkischen und kurdischen Fußballspielern und deren Eltern geführt hat.¹

Ausgangspunkt für das Modellprojekt waren die zunehmend gewalttätiger werdenden Ausschreitungen von überwiegend jugendlichen Fußballspielern und die Reaktion des Verbandes darauf im Sinne von langfristigen Spielausschlüssen der Übertäter bis hin zum Verbandsausschluss ganzer – vorwiegend türkisch-kurdischer – Mannschaften. Die immer wieder in öffentlichen Verlautbarungen verkündete „problemlöse Integration“ von Randgruppen und ausländischen Mitbürgern in deutsche Sportvereine bekam zunehmend Risse.

Ich werde mich meinem Thema „Fußball und ethnische Konflikte“ in drei Schritten nähern.

In einem ersten Schritt werde ich einige markante Ergebnisse unserer Auswertung von sämtlichen Sportgerichtsverhandlungen im Bereich des Niedersächsischen Fußballverbandes der Saison 1998 –99 vorstellen.²

In einem zweiten Schritt gehe ich auf mögliche Ursachen der Konflikte, gewaltförmigen Auseinandersetzungen ein,

um in einem dritten Schritt Möglichkeiten gewaltpräventiven und integrativen Handelns kurz zu skizzieren.

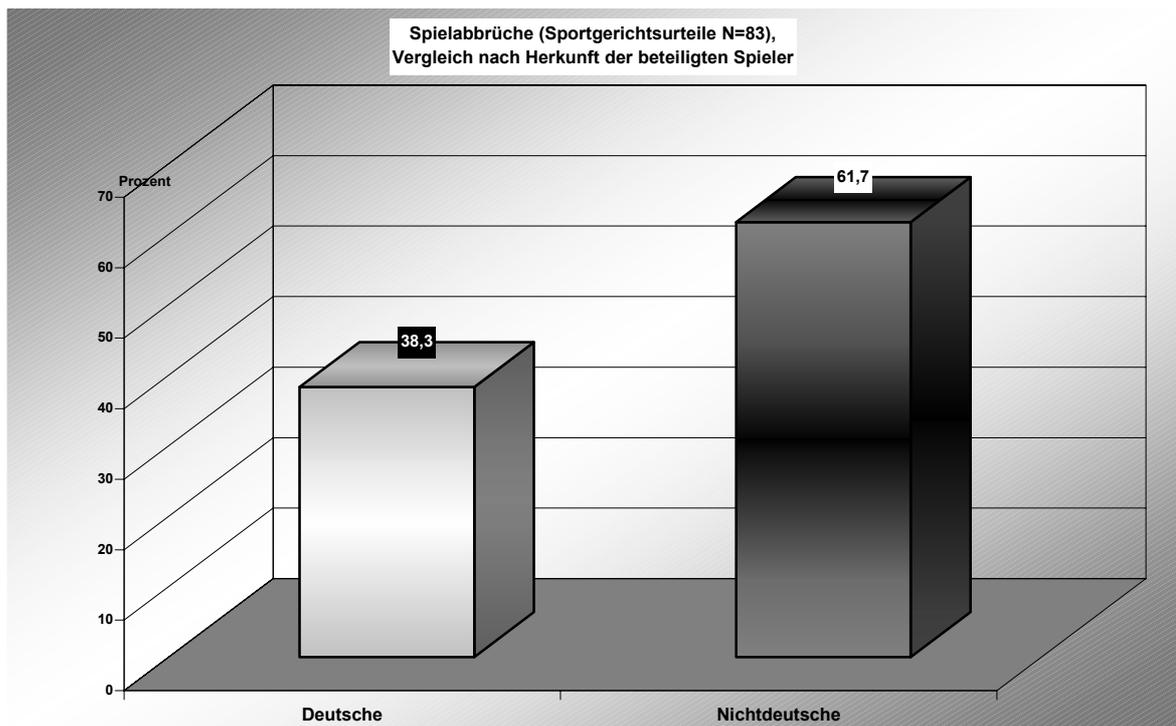
Ethnische Konflikte im Jugendfußball – Auswertung von Sportgerichtsverhandlungen

Unsere Auswertung von knapp 4000 Sport- und Schiedsgerichtsakten/-urteilen ergab unter anderem

2/3 aller verhandelten Spielabbrüche werden von nicht-deutschen Spielern (überwiegend türkischen, kurdischen) verursacht.

¹ Interessierte können eine ausführliche, gruppierte Dokumentation der Interviews beim Autor (guntera.pilz@t-online.de) erhalten.

² Die ausführliche Dokumentation der Ergebnisse sind zu finden in PILZ 2000; PILZ/SCHICK/YILMAZ 2000



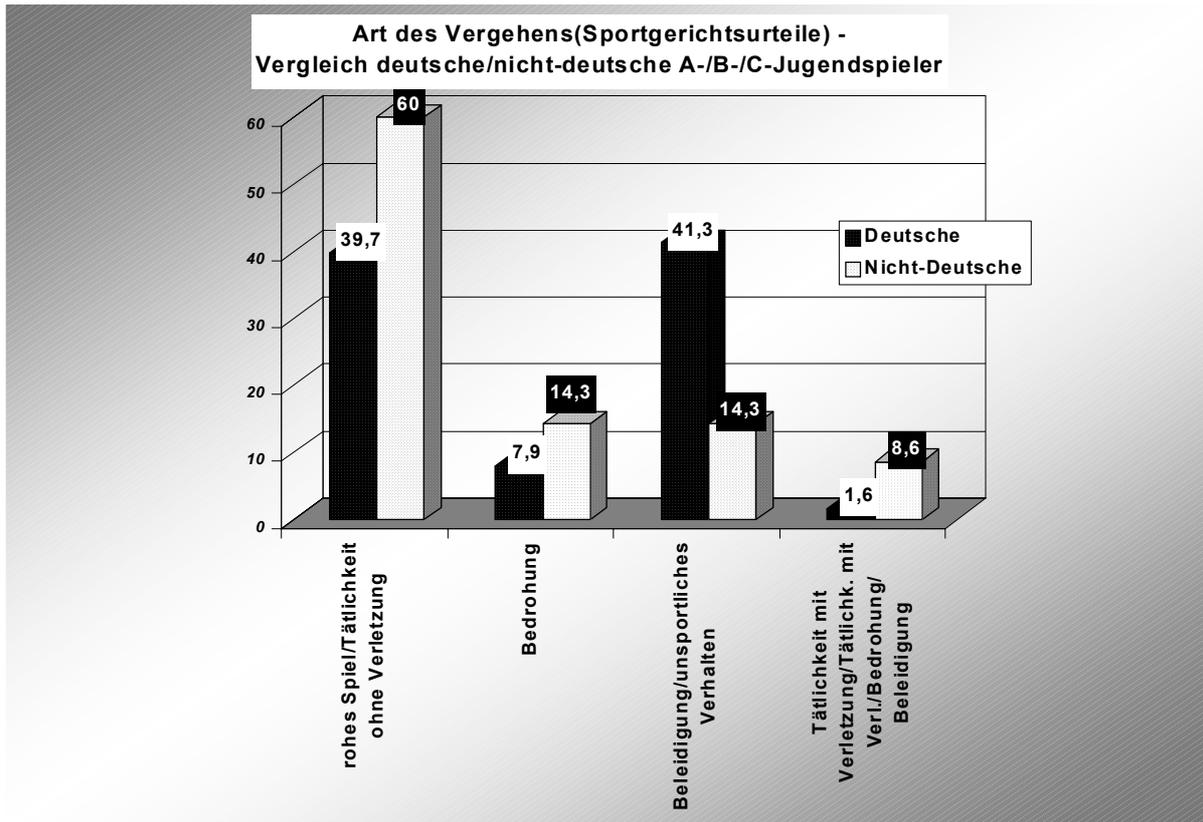
Während bei den deutschen Spielern die Opfer am häufigsten Spieler sind, sind dies bei den Spielern nicht deutscher Abstammung die Schiedsrichter am häufigsten Opfer.

Einen gravierenden Unterschied zwischen deutschen und nicht-deutschen Spielern gibt es bezüglich der Art des Vergehens. So beziehen sich 60 % der Vergehen von Spielern nicht-deutscher Abstammung auf „rohes Spiel“ und „Tätlichkeiten ohne Verletzung“ gegenüber nur 39,7 % bei den Vergehen deutscher Spieler.

Auch bei den Straftatbeständen „Bedrohung“ und „Tätlichkeit mit Verletzung“ dominieren eindeutig Spieler nicht-deutscher Abstammung.

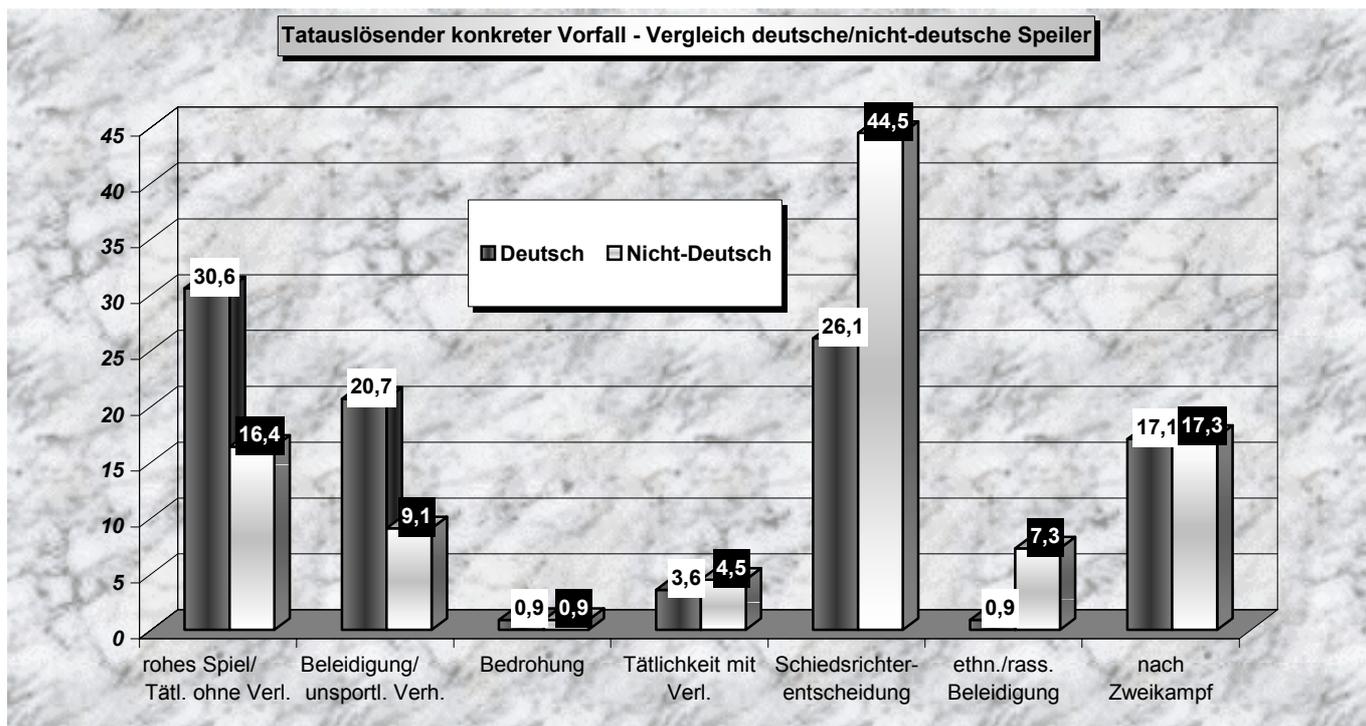
Nur beim Straftatbestand „Beleidigung/unsportliches Verhalten“ dominieren signifikant deutsche Spieler.

Um es noch deutlicher zu sagen, je schwerwiegender der Straftatbestand, desto häufiger sind Spieler beteiligt, die nicht deutscher Abstammung sind.



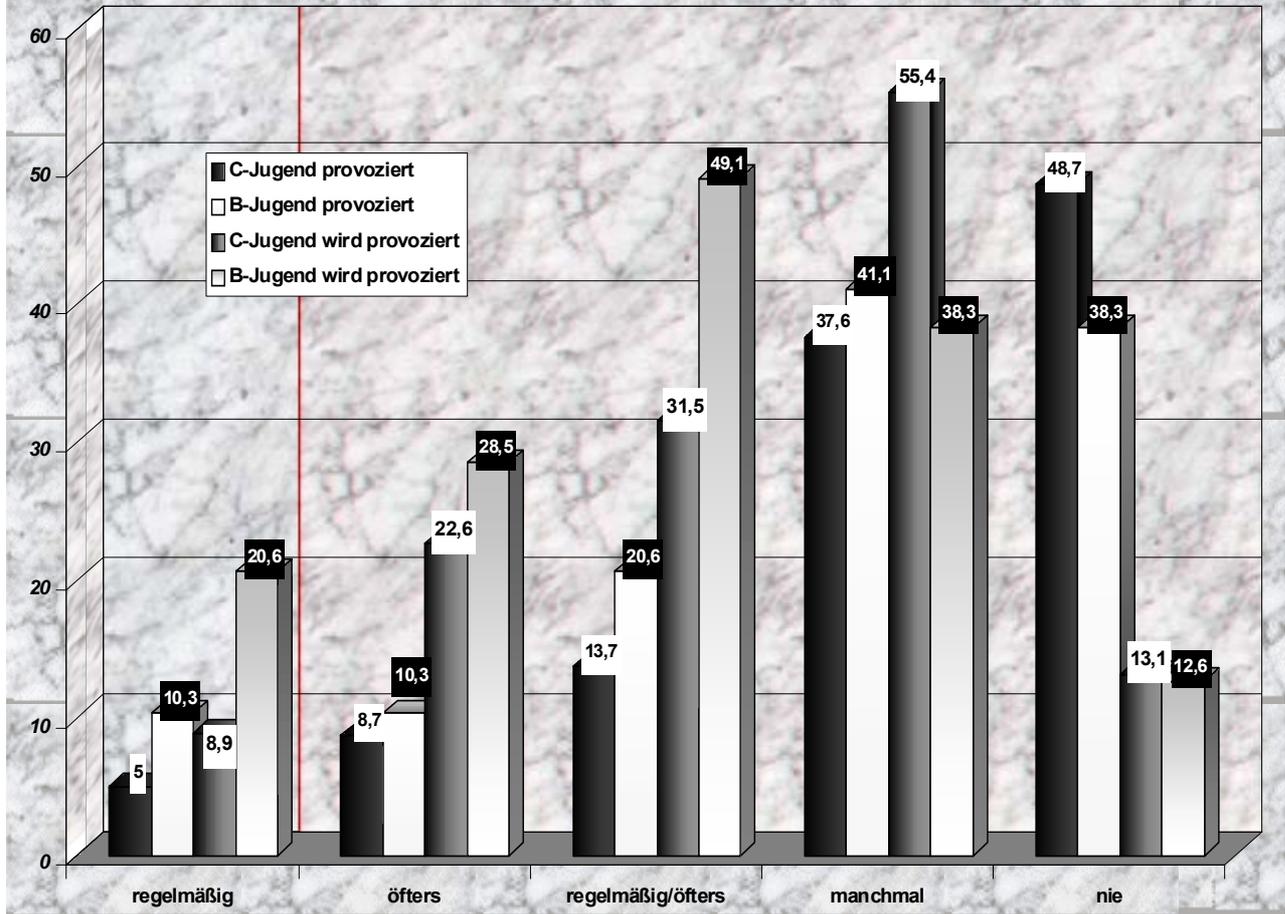
Beim Vergleich zwischen deutschen und nicht-deutschen Tätern zeigt sich bezüglich der prozesshaften Vorgeschichte, dass bei deutschen Tätern eher die wachsende Hektik aufgrund von Schiedsrichterentscheidungen und die Provokation durch Trainer/Betreuer, bei Tätern nicht-deutscher Abstammung eher die wachsende Hektik aufgrund von Nickligkeiten und Provokationen durch Zuschauer eine Rolle spielen.

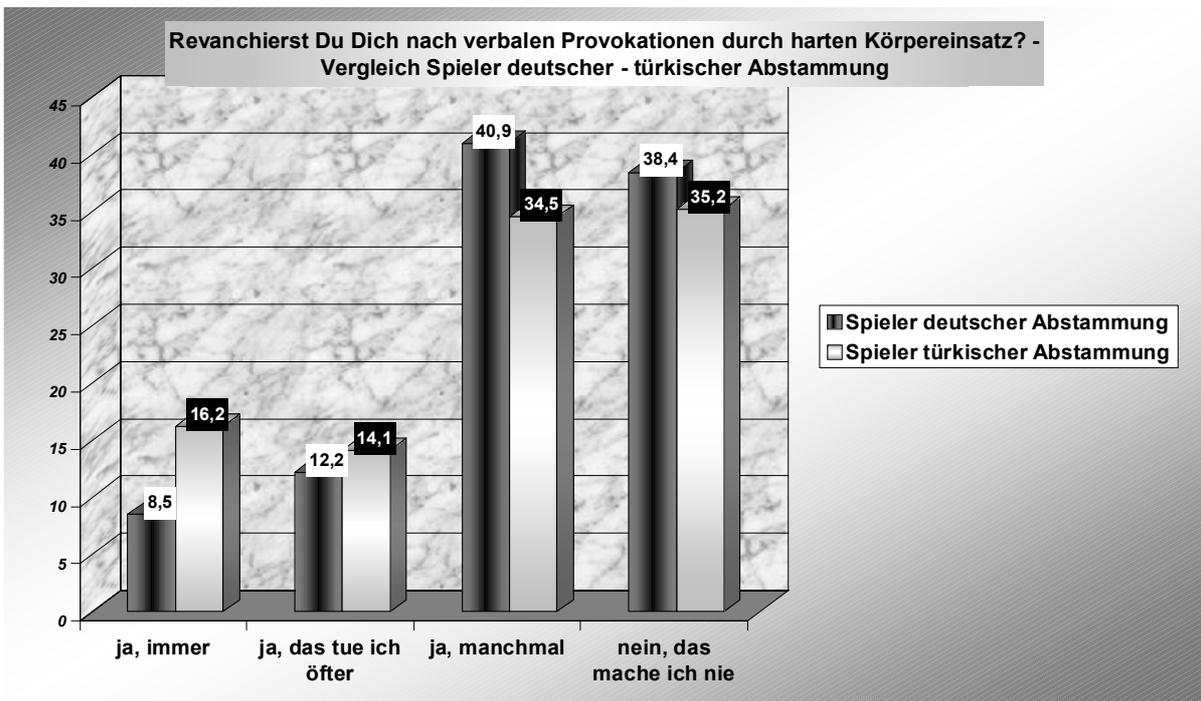
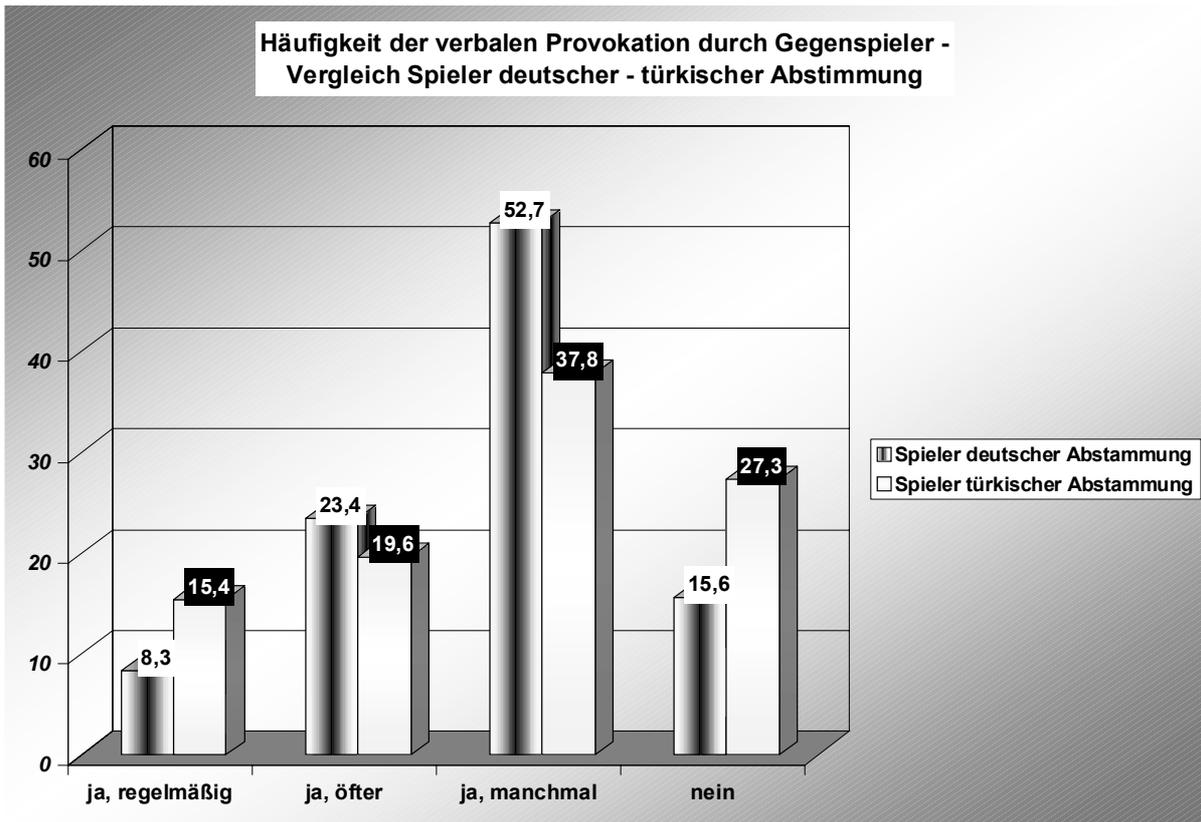
Die Analyse des Tatauslösenden konkreten Vorfalls weist noch deutlichere Unterschiede zwischen deutschen und nicht-deutschen Tätern auf. So ist beim Vergehen deutscher Spieler im Vergleich zu Spielern nicht-deutscher Abstammung signifikant mehr „rohes Spiel/Tätlichkeit ohne Verletzung“ und „Beleidigung/unsportliches Verhalten“ der Tatauslösende konkrete Vorfall, während dies bei den nicht-deutschen Spielern im Vergleich zu den deutschen Spielern signifikant mehr Tätlichkeiten mit Verletzung, Schiedsrichterentscheidungen und ethnisch/rassistische Beleidigungen sind.



Diese Ergebnisse korrespondieren mit den Erhebungen bei C- und B-Jugendspielern im Rahmen des Fair Play Cups Niedersachsen. So weisen unsere Befragungsergebnisse auf die bereits im C- und B-Jugendbereich sehr weit verbreitete Tatsache des gezielten Provozierens des Gegenspielers und erfahrener Provokationen während des Spiels hin. Dabei steigt die Häufigkeit der absichtlichen Provokation des Gegenspielers als auch der Provokationserfahrung von der C- zur B- Jugend signifikant an. Beim Vergleich zwischen deutschen und türkischen C-Jugendlichen fällt auf, dass türkische Spieler doppelt so häufig angeben, sich nach Provokationen zu revanchieren und auch doppelt so häufig angeben, regelmäßig mit Worten provoziert zu werden.

Häufigkeit des Provozierens/Provoziertwerdens während eines Spiels - Vergleich C-/B-Jugend

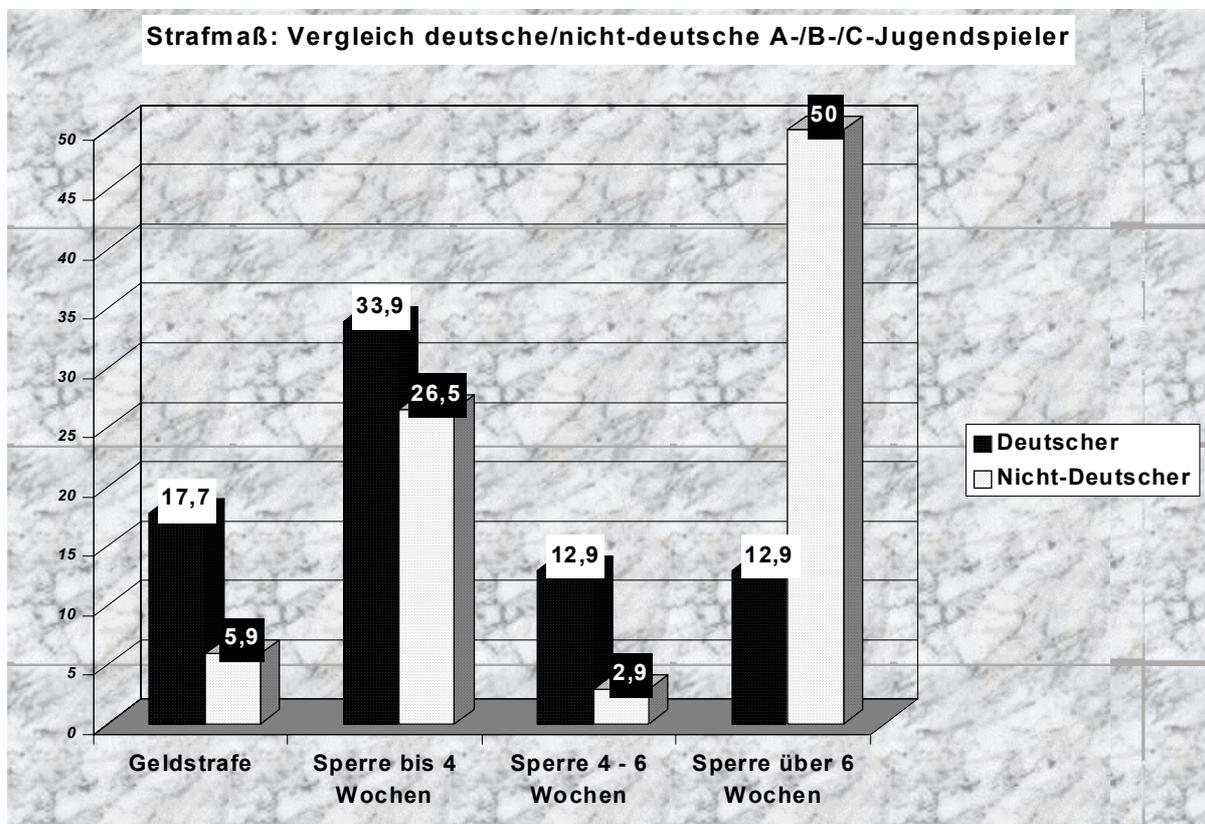




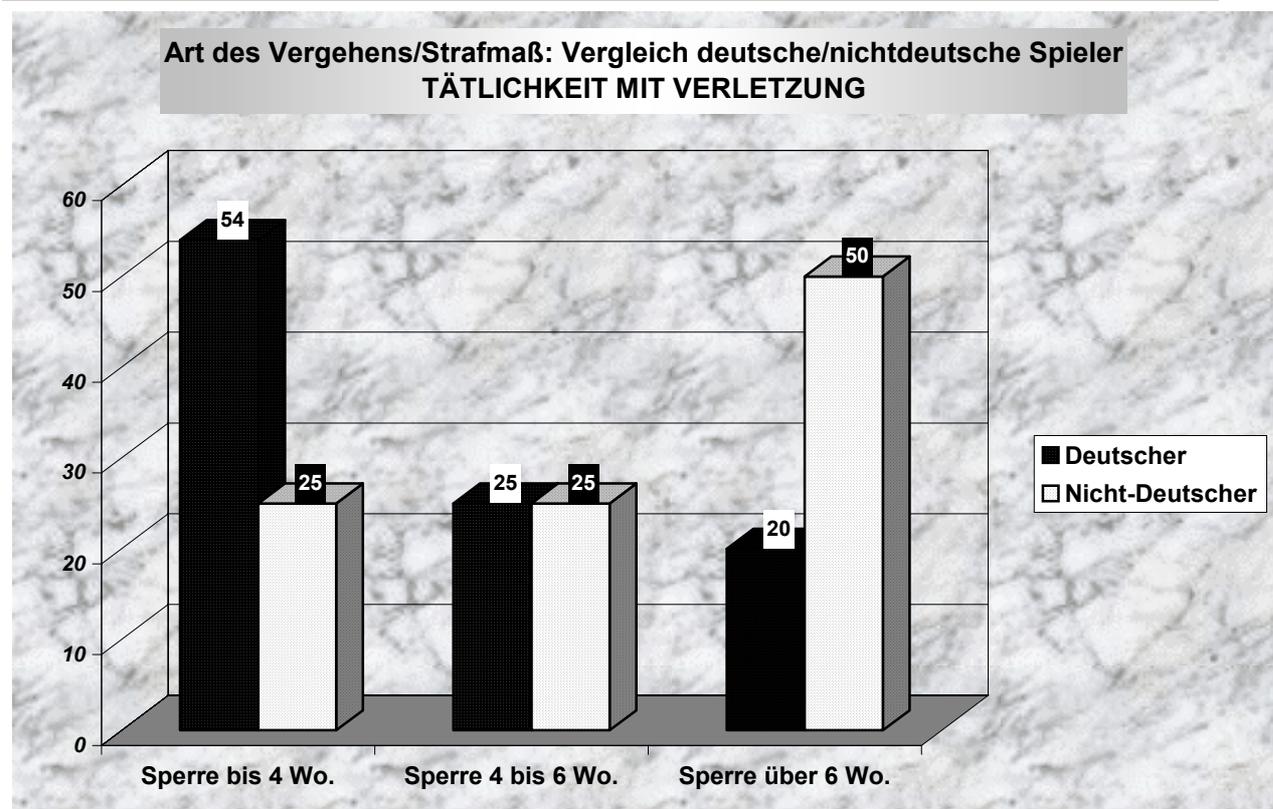
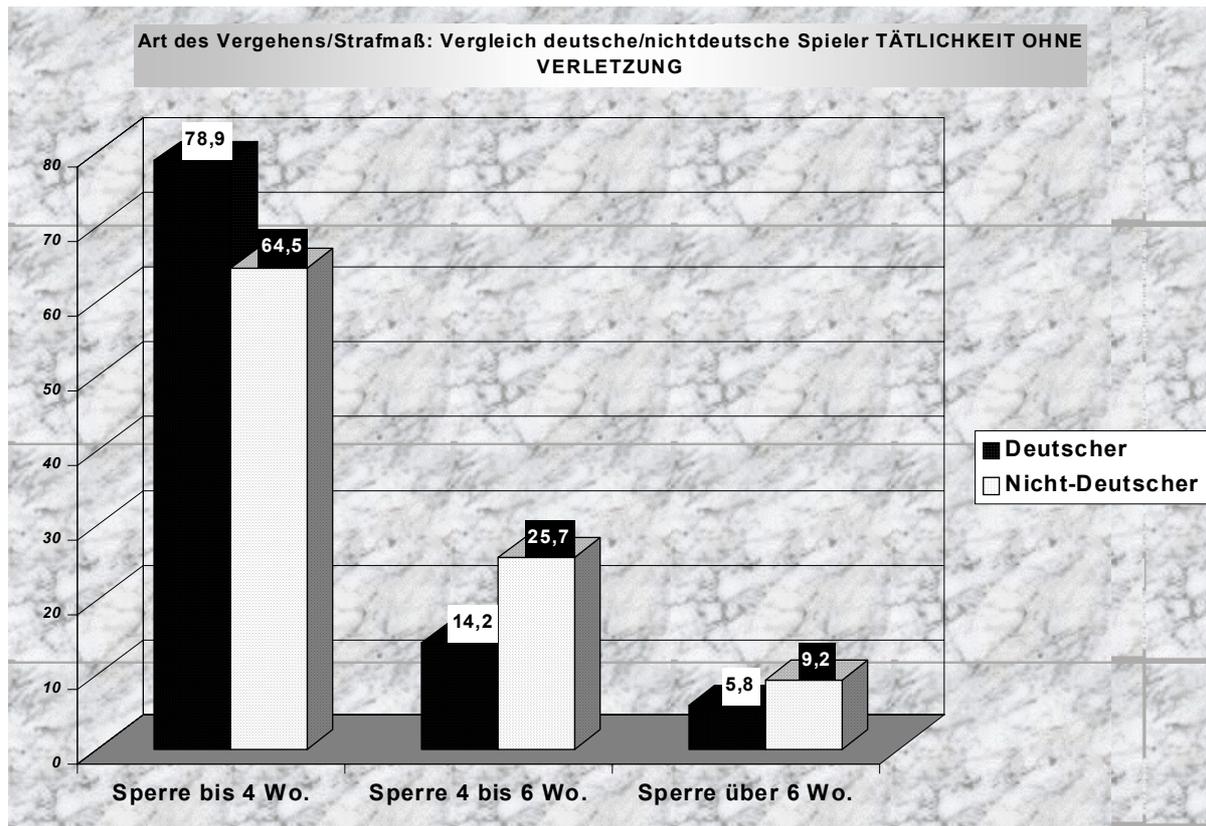
Problematisch ist dabei, dass diese Tätlichkeiten vorausgehenden Provokationen bei den Sportgerichten keine oder nur eine sehr geringe Rolle spielen, geschweige denn die Provokateure zur Rechenschaft gezogen werden. Hierzu ein Zitat eines türkischen Spielers:

„Wenn immer nur die Leute bestraft werden, die sich provozieren lassen und nie die Leute, die provozieren, dann werden wir nichts verändern können. Woche für Woche wenden Mannschaften diese Taktik an, wenn sie sehen spielerisch kommen wir gegen die nicht an. Zuschauer, Betreuer und Trainer müssen ebenfalls zur Verantwortung gezogen werden, Ich kann nicht verstehen, dass der Schiedsrichterbeobachter die Vergehen von unserem Spieler mitbekommt, aber die Provokation des Betreuers nicht gehört hat. Ich kann mir das beim besten Willen nicht erklären“.

Beim Strafmaß – dies korrespondiert natürlich mit der Schwere der Vergehen, sollte uns aber vor allem unter pädagogischen und integrativen Gesichtspunkten zu denken geben – fällt auf, dass 50 % aller Strafen nicht-deutscher A-/B-/C-Jugend-Spieler eine Sperre von über 6 Wochen betreffen, gegenüber nur 12,9% aller Strafen von deutschen Spielern. Bei der Gesamtpopulation sind sogar 55,2 % aller Strafen, die Spieler nicht-deutscher Abstammung bekommen Sperren über 6 Wochen, gegenüber immerhin noch 40,3% bei deutschen Spielern.



Zieht man einen direkten Vergleich der Straftaten und des Strafmaßes von Spielern deutscher und nicht-deutscher Herkunft heran, ergibt sich ein nicht ganz unproblematisches Bild. Spieler nicht-deutscher Abstammung werden bei vergleichbaren Taten vergleichsweise höher abgestraft, bekommen signifikant höhere Strafen. So bekommen signifikant weniger Spieler nicht-deutscher Abstammung für Tötlichkeit ohne Verletzung nur eine Sperre von 4 Wochen, dafür aber signifikant mehr eine Sperre von 4-6 bzw., über 6 Wochen im Vergleich zu Spielern deutscher Abstammung. Noch deutlicher wird dies beim Vergleich des Strafmaßes für Tötlichkeit mit Verletzung. Hier bekamen 54 % der Spieler deutscher Abstammung gegenüber 25 % der Spieler nicht-deutscher Abstammung eine Sperre von bis zu 4 Wochen, aber 50 % der Spieler nicht-deutscher Abstammung gegenüber nur 20 % der Spieler deutscher Abstammung einer Sperre von über 6 Wochen!



Es mag sein, dass die Taten der Spieler nicht-deutscher Abstammung doch noch etwas deftiger sind, unsere Unterscheidung in Tätlichkeit mit bzw. ohne Verletzung nicht differenziert genug, aber unsere Beobachtungen von

Sportgerichtsverhandlungen haben auf einen anderen und meines Erachtens signifikanteren Fachverhalt hingewiesen, die Frage der Betreuung. Kommen deutsche Jugendspieler zum Sportgericht, werden sie meist von Trainer und Betreuer, nicht selten sogar vom Vereinsvorsitzenden begleitet und verhalten sich entsprechend einsichtig. Spieler nicht-deutscher Abstammung – meist sogar wenn sie in deutschen Vereinen spielen – kommen in der Regel allein, ohne Betreuer, Trainer geschweige denn dem Vereinsvorsitzendem, haben zum Teil Verständigungsschwierigkeiten, sehen sich einem deutschen Sportrichter gegenüber, dem sie unterstellen, er habe etwas gegen Türken und verhalten sich entsprechend oft wenig einsichtig und werden nicht selten aufmüpfig. Folge: der Sportrichter schöpft je nach Verhalten der Spieler den Spielraum des Strafmaßes in die eine oder andere Richtung aus. Auf die Problematik dieser langen Spielsperren hat der Vater eines für 6 Monate gesperrten türkischen Spielers in einem Interview hingewiesen: „

Natürlich muss den Jugendlichen deutlich gemacht werden, dass ihr Verhalten nicht in Ordnung ist, man hätte aber anders vorgehen müssen, um gerechter zu sein. Erstens haben alle drei Spieler die selbe Strafe bekommen, obwohl die Hauptverantwortung bei einem Spieler lag. Zweitens es kann nicht richtig sein, Jugendliche solange zu sperren und somit sie auf die Straße zu verbannen. Ich hatte richtige Bedenken darin, wie er nun seine Freizeit gestaltet und ich kann dir sagen, dass er eine Zeit lang mit falschen Freunden unterwegs war und ich einiges unternehmen musste, um meinen Sohn aus diesem Freundeskreis wegzubekommen. Du siehst ja, er spielt mit Herz und Seele Fußball – das war einfach eine harte Zeit für ihn“.

Ursachen

Die Ursachenzuschreibungen für diese Ergebnisse unterscheiden sich dabei, wie auch KLEIN/KOTHY (1998) KLEIN/KOTHY/CABADAG 2000) zeigen, bezüglich der Akteure deutlich. Die Vertreter der deutschen Vereine und

Verbände verweisen auf das südländische Temperament der Migranten, aber auch auf deren Disziplinlosigkeit vor allem bei Schiedsrichterentscheidungen, wofür ja auch unsere Daten zunächst einmal sprechen. Darüber hinaus sehen sie in der Separierung der Migranten in eigenen Mannschaften und Vereinen eine wesentliche Konfliktursache. Die Angehörigen der Vereine der ethnischen Minderheiten beklagen vor allem Diskriminierung und verbale Provokation durch die deutschen Gegner sowie Benachteiligung durch die Schiedsrichter und Spruchkammern, die härtere Strafen für ausländische Spieler verhängen, und stellen dies in Zusammenhang mit Ausländerfeindlichkeit. Auch hierfür liefern unsere Daten ja ansatzweise Belege.

Was macht die Sportkontakte zwischen Akteuren, die immer häufiger ethnisch unterschiedlichen Mannschaften und Vereinen angehören, nun aber so konfliktträchtig und eskalationsanfällig?

Es scheint nahe zu liegen, das Phänomen zunehmender Gewalt auf Fußballplätzen mit einer gestiegenen individuellen Gewaltbereitschaft der Akteure, und womöglich einer höheren Gewaltbereitschaft ausländischer Beteiligter, zu erklären. Zur Erklärung von Unfairness und Gewalthandlungen im Sport ist aber – wie Marie-Luise KLEIN (2001) und Faruk SEN (2001) zeigen – und wie auch unsere qualitativen Erhebungen belegen - nach anderen bzw. weiteren Ursachen zu suchen. „Mentalitätsunterschiede im Sinne eines “hitzigeren” Temperaments von Südeuropäern begünstigen sicherlich manchen “handgreiflichen” Konfliktverlauf“, wie KEIN (2001, 34) schreibt. Sie weist aber auch zu Recht darauf hin, dass sich die Schärfe der meisten Ausschreitungen, vor allem nach verbalen Provokationen oder nach als inkorrekt angesehenen Schiedsrichterentscheidungen, auch damit nicht hinreichend erklären lässt. Vielmehr kommt man den Ursachen erst näher, wenn man erkennt, dass der sportliche Wettkampf auf dem Spielfeld Stellvertreterfunktion angenommen hat für den Kampf um soziale Anerkennung und Gleichbehandlung. Der Sport ist Austragungsort eines sozialen Konflikts, in dem Mehrheitsgesellschaft und Migranten um die Veränderung

der sozialen Rangordnung, die Verteilung von Ressourcen und die Anerkennung kultureller Normen kämpfen. Die überaus hohe Sensibilität der Migranten gegenüber jeglicher Form von Nichtachtung der persönlichen Integrität und Ungleichbehandlung im Fußballsport erklärt sich angesichts ungleicher gesellschaftlicher Teilhabechancen sowie herrschender Fremdenfeindlichkeit.

Die vor allem in städtischen Ballungsgebieten sich häufenden ethnisch-kulturellen Konflikte haben auch den Fußballsport in den Jugend- und Amateurklassen erreicht. Dabei zeigt sich auch, dass ausländische Jugendliche umso häufiger zu Gewalt greifen, je länger sie in Deutschland leben. Eingliederungsprobleme werden offensichtlich in der ersten Zeit nach der Einreise noch als unvermeidbar hingenommen. Diese Toleranz schwindet jedoch, je länger sie unter sozialen Nachteilen leiden und das Gefühl bekommen, nur Integrationsleistungen bringen zu müssen aber keine Gegenleistungen zu erhalten. „Deutschen Ansprüchen“, so der Kriminologe PEIFFER (PEIFFER/WETZELS 1999, WETZELS/ENZMANN/MECKLEN-BURG/ PEIFFER 2001), stehen keine „deutsche Chancen“ gegenüber, was die Gewaltbereitschaft fördere. Das Unterliegen in Konkurrenzsituationen wirkt dabei Konflikt verstärkend. „Fußball als Nationalsportart in Deutschland wie in den Herkunftsgesellschaften der größten Minderheitengruppen bietet Anlässe für symbolische Konfliktaustragungen. Sieg oder Niederlage im Spiel werden zu Symbolen ethnischer Über- oder Unterlegenheit“ (KLEIN 2001, 34). Die spontanen Siegesfeiern deutscher aber auch und vor allem türkischer Fußballfans nach den Erfolgen ihrer Nationalmannschaften bei der WM 2002 sind ein Ausdruck für diese „symbolischen Konfliktaustragungen“.

Mit der zunehmend breiteren Organisationsbasis der Minderheiten im Sport und mit dem Gefühl von kollektiver Stärke, das aus der Rückbindung an die soziale Gemeinschaft resultiert, wächst - so Marie-Luise KLEIN (2001) zudem die Bereitschaft, auch im Sport gegen vermeintliche und tatsächliche Benachteiligung

gen und Diskriminierungen anzugehen. Hierzu ein Zitat des Vaters eines türkischen Spielers, der in einem deutschen Verein spielt:

„Ich gehe auf keine Kompromisse ein. Wäre ich in meinem Leben auf Kompromisse eingegangen, dann hätte mich die Gesellschaft (damit ist die deutsche Gesellschaft gemeint) vernichtet...Mein Bruder, du kannst vielleicht studiert haben, vom wahren Leben hast du keine Ahnung...Als ich nach Deutschland kam hatte ich nichts und habe mir alles trotz der Schwierigkeiten die mir gemacht worden, einiges aufbauen können. Glaub mir, wir können hier arbeiten, Steuern bezahlen und uns an alle Regeln halten, die werden uns trotzdem nie als gleichberechtigte Mitmenschen ansehen. Deutsche Staatsangehörigkeit - das ist eine Farce. Die vom Ordnungsamt haben alles versucht, um mich daran zu hindern deutscher Staatsangehöriger zu werden. Die haben mich hin und her geschickt, bis mir der Kragen geplatzt ist. Ich habe denen gesagt, dass, wenn sie die Möglichkeit hätten, uns genau so vergasen würden wie die Juden...Meine Frau ist an einem Auge zur 90% erblindet. Wir haben zweimal abtreiben lassen müssen, weil eine Behinderung während der Schwangerschaft festgestellt wurde. Kannst du dir überhaupt vorstellen, was das für einen Vater bedeutet. Wir haben trotz der Ratschläge der schlauen Ärzte, die uns von einer erneuten Schwangerschaft abgeraten haben, uns nicht davon abbringen lassen 2 Kinder auf die Welt zu bringen. Jetzt kommen ein paar schlaue Leute und erzählen mir, was für meine Söhne gut ist. Ich sage, es ist gut für meinen Sohn, für sein Selbstwertgefühl und für seine weiter Entwicklung, wenn er spielt und nicht auf der Bank sitzt. Da könnt ihr mir erzählen was ihr wollt“ ... „Das Betreuergespann muss sich darüber im klaren sein, dass es sich hier nicht um Profifußballer handelt, sondern um Kinder, die einfach nur spielen wollen“... „Wir werden überall benachteiligt! Was hat die Türkei für uns getan? Was tut die Bundesrepublik Deutschland für uns? Wir werden doch überall ausgenutzt!“

Ein weiteres kommt hinzu – und auch hier beziehe ich mich auf KLEIN 2001, 32-33) - Im Jugendbereich stellt die ethnisch gemischte Mannschaft in einem

deutschen Verein, in der deutsche und ausländische Jugendliche gemeinsam Fußball spielen, noch das dominante und von den Fußballverbänden auch am stärksten favorisierte Integrationsmodell dar. Dieses Modell befindet sich in einem Transformationsprozess. Verschiedene strukturelle, sozio-kulturelle und individuelle Einflussfaktoren bewirken, dass sich zur Zeit die ethnische Segregation im Jugend- und Amateur-Fußball verstärkt. Damit einher gehen ein gestiegenes Konfliktpotential im Spielbetrieb und veränderte Bedingungen für die soziale Integration in und über die Vereine.

Was die strukturellen Veränderungen anbelangt, so befindet sich die Vereinslandschaft insbesondere in westdeutschen Großstädten im Umbruch. „Neben einer wachsenden Zahl ausländischer, vor allem türkischer Fußballvereine ist auch innerhalb traditionsreicher deutscher Fußballclubs eine Veränderung der Mitgliederstruktur festzustellen. Hintergrund ist die sozialräumliche Segregation der Bevölkerung. Die anhaltende Verdichtung von Ausländern und ausländischen Familien in bestimmten Wohnvierteln, die durch den Wegzug angestammter deutscher Familien verstärkt wird, führt zu einem wachsenden Anteil ausländischer Kinder und Jugendlicher in bestimmten Stadtteilen. Folglich kommt es – analog zu Schulen und Jugendfreizeiteinrichtungen – auch in Sportvereinen zu einem Anstieg der Zahl und des Anteils ausländischer Mitglieder und zur Bildung rein ausländischer Mannschaften und Abteilungen, bis hin zur Umkehrung des Mehrheit-Minderheit-Verhältnisses. Das sozio-kulturelle Milieu in den Vereinen verändert sich durch wachsende vereinsinterne sportliche Konkurrenz wie auch durch zunehmende Beteiligung der ausländischen Mitglieder am Vereinsgeschehen. Trainer und Betreuer sind verstärkt gefordert, unterschiedliche Mentalitäten und Spielverständnisse zu moderieren und das soziale Klima innerhalb der Mannschaften integrativ zu gestalten.“ (KLEIN 2001, 33)

„Auf der individuellen Ebene sind ebenfalls Veränderungen vorgezeichnet. Die Wahrscheinlichkeit von freundschaftlichen Kontakten zwischen deutschen und

ausländischen Spielern verringert sich insbesondere bei paralleler Existenz von rein ausländischen Mannschaften. Selbst bei Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Mannschaft sind Freundschaften außerhalb des Sports nicht alltäglich.“ (KLEIN 2001, 33). Dies belegen die neueste Shell-Jugendstudie (MÜNCHMEIER 2000, 230 ff) wie auch unsere Befragungen im C- und B- Jugendbereich wo wir feststellen, dass Kontakte zwischen ausländischen und deutschen Gleichaltrigen außerhalb des rein sportlichen Bereichs fast völlig fehlen, bzw. die deutschen Jugendlichen erheblich weniger häufig Freundschaftskontakte mit ausländischen Gleichaltrigen pflegen, als jene es wünschen. „Hinzu kommt, je nach Nachwuchssituation im Verein, eine offene oder latente Konkurrenz um Stammplätze. Schließlich kann das Gefühl kultureller Fremdheit aufgrund anderer Geselligkeitsformen und Körpnormen (vgl. BRÖSKAMP 1994) zur Aufgabe der Sportkarriere oder zur Abwanderung in eigenethnische Vereine führen.“ (KLEIN 2001, 33).

Auch hierzu ein paar Zitate:

Der 1. Vorsitzende eines deutschen Vereins zu seinem türkischen Extrainer
„So ein Arschloch brauchen wir nicht im Verein“.

Der betroffene Trainer dazu:

„Ich habe in den letzten 2 Jahren etwa 40 Spieler zu diesem Verein gebracht und habe ganz alleine dafür gesorgt, dass sie sich angemessen verhalten. In diesem Zusammenhang wurden 18 Spieler aus disziplinarischen Gründen aus der Mannschaft geworfen. Die Gründe waren Rauchen, zu spät kommen oder unregelmäßig beim Training erscheinen und schlechtes Verhalten auf dem Platz.

Es gab keine Initiative vom Verein, gerade den Spielern aus sozialbenachteiligten Familien finanziell etwas entgegenzukommen.

Der Verein hat im Jugendbereich fast 80% ausländische Spieler, man kann aber schlecht von einer Integration im Verein oder Identifikation der Spieler mit dem Verein sprechen. Das Problem mit dem Clubhaus und den abwanderungswilligen Spielern, sind Entwicklungen, die genau das Gegenteil bewirken.“

„Das Clubhaus bietet keine Anlaufstelle für die Jugendspieler dar, die sind dort nicht erwünscht, weil sie angeblich Gäste stören würden. Dadurch wird die Identifikation mit dem Verein erschwert. Seitens der Spieler ist die Bereitschaft da, sich über die Trainingstage hinaus auf dem Vereinsgelände aufzuhalten. Der Verein muss nur entsprechende Angebote machen. Einige Spieler helfen dem Platzwart bei der Platzpflege.“

Ein anderer türkischer Jugendtrainer eines deutschen Vereins:

„Der Club-Hausbesitzer hat was gegen Ausländer. Meine Spieler dürfen nicht ins Clubhaus. In Sommer ist es kein Problem, aber in Winter, wenn sie direkt nach der Schule hierher kommen und einige Zeit ausweilen müssen. Hinten im Club-Haus ist zwar ein Jugendraum, da dürfen sie aber ohne Betreuer nicht rein.“

Entsprechend fordern Jugendtrainer von ethnisch gemischten Mannschaften u.a.:

„Die Trainer sollten mit der Mannschaft regelmäßig etwas unternehmen. Ausflüge und Fahrten stärken die Zusammengehörigkeit in der Mannschaft.“

„Die Vereine müssen für die Jugendlichen Aufenthaltsräume zu Verfügung stellen und Freizeitangebote anbieten.“

„Die Atmosphäre im Verein sollte freundschaftlich und familiär sein. Viele unserer Spieler, die in andere Vereine wechseln, kommen irgendwann mal wieder zurück, weil wir nicht nur leistungsorientiert arbeiten.“

Halten wir fest: Gefordert werden Aufenthaltsmöglichkeiten und Freizeitangebote, eine freundschaftliche, familiäre Atmosphäre.

Tatsächliche oder subjektiv empfundene Benachteiligungen und Fremdheitserfahrungen ausländischer Jugendlicher und Erwachsener in deutschen Vereinen können allerdings allein kaum die offensichtlich gestiegene Attraktivität der Migranten-Sportvereine erklären, wie KLEIN (2001, 33) zur Recht konstatiert.

„Diese sind historisch gesehen keineswegs mehr Übergangsphänomene im Situierungsprozess der Zuwanderer, sondern haben sich etabliert und ausdifferenziert.“ Dabei heben die Migranten-Vereine immer wieder sozialpädagogische

Motive hervor, nämlich die eigenen Jugendlichen “von der Straße zu holen”, um in Sportgruppen erzieherisch auf sie einwirken zu können.“ Auch in unseren Interviews wurden diese Motive angesprochen:

Deutschland fördert die Bildung von Cafehäusern, weil das der beste Weg ist eine unpolitische Gruppe zu bilden, die den ganzen Tag rumzockt und sich nicht fragt, wie sie das Leben hier besser gestalten kann. Deswegen finde ich es sehr gut, dass ihr die Jugendlichen aus den Cafehäusern rausholen wollt und ihnen, ihrem Alter entsprechend Räumlichkeiten organisiert - ich gebe dir recht, wir müssen uns hier aktiv beteiligen. Sei es im Sport, Politik oder Kultur.“

Aber auch die sportliche Konkurrenz zu deutschen Vereinen spielt eine Rolle, was sich in der Abwerbung talentierter ausländischer Spieler niederschlägt. Schließlich ist die „ethnische Selbstorganisation im Fußballsport auch einzuordnen in einen allgemein festzustellenden Prozess der Re-Ethnisierung, d.h. eines gewollten und ungewollten Rückzuges von Teilen der ausländischen Bevölkerung auf die eigene ethnische Gruppe“. Entsprechend fasst KLEIN (2001, 33) zusammen:

„ Den ausländischen Fußballvereinen gelingt es offenbar, ihren Mitgliedern ein soziales Klima zu bieten, das dem Einzelnen emotionale Anerkennung und Bestätigung verschafft und binnenintegrative Wirkungen durch Stärkung der kollektiven Identität entfaltet. Den Angehörigen ausländischer Fußballmannschaften und -vereinen von vornherein fehlende Integrationsbereitschaft zu unterstellen, verkennt den hohen Assimilationsdruck und die sozialen Selektionsmechanismen in deutschen Vereinen. Freizeitaktivitäten unter den entlasteten Bedingungen eines vertrauten kulturellen Milieus (Sprache, Körperkontakt, Ess- und Trinkgewohnheiten) ausüben zu können, erscheinen offensichtlich attraktiver.“

Möglichkeiten gewaltpräventiven, integrativen Handelns – sozialpädagogische Folgerungen

Anlehnend an Marie- Luise KLEIN (2001) und Faruk SEN (2001) sowie auf Grund unserer Erhebungen und sozialpädagogischer Begleitung eigenethnischer und gemischt-ethnischer Fußballvereine in Hannover möchte ich aus dem bisher gesagten folgende Ansatzpunkte für gewaltpräventives und integratives Handeln im Fußballsport benennen.

Wenn der Fußball auf gewaltförmige Übergriffe mit Ausschluss und drastischen Strafen reagiert, verlagert er das Problem und läuft Gefahr statt seiner Integrationsfunktion gerecht zu werden, ausländische Mitbürger auszugrenzen und den Konflikt zu verschärfen:

Es gilt deshalb verstärkt und zwar nicht nur punktuell, sondern möglichst flächendeckend,

- pädagogische, integrative Maßnahmen zu ergreifen,
- die Ursachen des Fehlverhaltens genauer zu erforschen und
- Trainer, Betreuer, Jugend- und Übungsleiter, Schiedsrichter und Sportgerichte für diese Probleme zu sensibilisieren und sie dazu auszubilden, anzuleiten über repressive Maßnahmen hinaus präventiv zu wirken.

Wie wichtig dies ist, möge die folgende Aussage eines türkischen Spielers verdeutlichen die er einen Tag, nachdem er auf Grund einer Beschimpfung des Schiedsrichters als „Hurensohn“ vom Platz gefolgt ist, getroffen hat:

„Der Schiedsrichter wollte das ich mich bei ihm entschuldige. Ich konnte in dem Moment mich nicht überwinden, weil zu viele Mitspieler in der Nähe waren und ich meinen Stolz nicht überwinden konnte. Wenn ich ihn noch mal treffe, werde ich das nachholen.“

Bemühungen zur Fairnesserziehung, die Aktion „Friedlich miteinander! Der Gewalt die rote Karte“, die erfreulicher Weise weit über das plakative Anprangern der Gewalt hinausgehend vor allem auch pädagogische Hilfen, Lösungsansätze zum Thema Aggression und Gewalt im Jugendfußball liefern, Täter nicht

ausgrenzen sondern diese bewusst in ihre pädagogischen Bemühungen mit einschließen, müssen verstärkt werden.

KLEIN (2001, 34 f.) benennt drei Ansatzpunkte, bzw. Handlungserfordernisse, die ich vollinhaltlich teile:

1. „Die *deutschen* Fußballvereine sind angesprochen, ihre Bemühungen zur dauerhaften Einbindung von jugendlichen Migranten zu verstärken und deren Gleichbehandlung sicher zu stellen. Die sportliche und außersportliche Jugendarbeit mit ethnisch heterogenen Gruppen in den deutschen Vereinen ist stärker an den Prinzipien des interkulturellen Lernens und Erlebens in der gewaltfreien Konfliktaustragung (Fairness-Erziehung) zu orientieren. Die *ethnischen Minderheiten* müssen in den eigenen Sportvereinen, aber auch etwa in den Familien, der Gewaltbereitschaft von Teilen ihrer Angehörigen stärker entgegenwirken und sollten den Wunsch vieler Migrantenkinder und -jugendlichen nach gemeinsamer Mitgliedschaft mit ihren deutschen (Schul-)Freunden in den Vereinen der deutschen Mehrheitsbevölkerung akzeptieren.
2. Da das idealtypische Integrationsmodell der Sportverbände, die Integration von Migranten über deutsche Vereine, nur noch zum Teil empirische Evidenz hat, sind eigenethnische Organisationen im Sport als gleichberechtigte Partner anzuerkennen. Vereine der ethnischen Minderheiten sind weniger Ausdruck eines desintegrativen Rückzugs als vielmehr selbstverständlicher Teil der Freizeitinfrastruktur einer multiethnischen Bevölkerung. In ihnen kommt gleichwohl der Wunsch nach ethnisch-kultureller Selbstaufwertung in einer Gesellschaft zum Ausdruck, die vor allem Anpassungserwartungen an die ethnischen Minderheiten richtet. Anerkennung der Differenz muss die Anerkennung gleicher Chancen bei der Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen, z.B. bei der Vergabe von Sportplätzen durch die Sportämter oder Vereinsförderung und –beratung durch die Verbandsorgane, mit einschließen.

3. Schließlich ist der begonnene Dialog zu verstärken, die personelle Interessenvertretung der Migranten in den Verbänden zu fördern und die Sensibilität und Neutralität der die Konflikte steuernden und regulierenden Instanzen (Schiedsrichter, Schiedsgerichte) zu gewährleisten. Die Migrantenvereine sollten ihrerseits die Gesprächsangebote der Verbandsorgane annehmen, deren organisatorische Auflagen zuverlässig umsetzen, sich um Interessenvertretung im Verband bemühen und bei ihren Mitgliedern die Autorität der Schiedsrichter stärken.“

Da bei der Lösung dieser Probleme der Fußball allein überfordert ist, gilt es vor allem sich verstärkt der Netzwerke der Gewaltprävention zu bedienen, enger mit der kommunalen Jugendhilfe, den unterschiedlichen Institutionen der Gewaltprävention zusammenzuarbeiten.

Dies war auch der Anlass für den niedersächsischen Fußballverband in einem Modellversuch mit einem Sozialarbeiter kurdischer Abstammung eng mit ausgewählten und besonders Problembehafteten eigen-ethnischen wie auch gemischt-ethnischen Fußballvereinen zusammenzuarbeiten, um in Form der Vernetzung von Sportvereinsjugendarbeit, Schule und Sozialer Arbeit unter besonderer Berücksichtigung ethnischer Besonderheiten und Konflikte, neue Wege (sozial)pädagogischen Engagements im Fußball zu erproben und integrativ-präventive Wege aus der Gewaltspirale zu beschreiten. Die Richtigkeit und Wichtigkeit sowie die Zielsetzung dieses Projektes möge das folgende Zitat aus einer Unterhaltung zwischen einem italienischen Vater und türkischen Jugendlichen verdeutlichen:

Der türkische Jugendliche: *„So ist nun mal ihre Mentalität...Ich kenne die Jugendlichen - sie haben eine ‚Nullbock-Einstellung‘.“*

Der italienische Vater: *„Mein Sohn war vor einigen Wochen total niedergeschlagen, weil er nicht in die Disco reingekommen ist. Jetzt frage ich dich: Warum haben sie ihn nicht reingelassen? Ich sage es dir, weil er ein Ausländer ist.“*

*Und dann frage ich mich, was das mit Einstellung zu tun hat und wie er sich hier integrieren soll...Ich habe meinem Sohn gesagt, nimm die deutsche Staatsangehörigkeit an, damit du die selben Rechte hast wie die Deutschen. Aber es muss sich mehr verändern, als nur die Pässe. Das stimmt was du sagst, **erst dann, wenn ich dich sehe und sage das ein Sportskamerad und nicht Türke, Italiener usw., werden wir weniger Konflikte haben.***“

Patentrezepte der Gewaltprävention und Integration erweisen sich schnell als Wunschträume und Luftblasen. Geflügelte Worte wie „Sport verbindet, „spricht alle Sprachen“³, „Sport integriert problemlos Randgruppen und ausländische Mitbürger“, suggerieren – wie Faruk SEN (2001) zu Recht konstatiert, dass Sport an sich schon integrativ wirke. Und wo dies nicht funktioniert, so SEN (2001, 29), wird sowohl hinsichtlich der nicht ins Bild passenden Deutschen, sowie Ausländer in der Regel mit wenig konstruktiven Erklärungsmustern operiert. Gewaltbereite oder rassistisch eingestellte Zuschauer wurden „sprachlich wegdefiniert („Das sind keine Fans“), nicht in das Selbstbild der sportlichen Fairness und Kameradschaft passende ausländische Spieler konnten sich `nicht anpassen` oder seien `heißblütiger` und spielten deshalb unfairer.“ Auch BLECKING (1995, 116) weist darauf hin, dass der gut gemeinte Slogan „Sport spricht alle Sprachen“ „unser Wissen über die historische und kulturelle Relativität des sozialen Phänomens „Sport“ glatt negiert“ und stellt die interessante Frage, ob vielleicht deutsche und türkische Spieler nur scheinbar dasselbe Spiel spielen, welchen Einfluss die unterschiedlichen Körperinterpretationen auf die Interpretation des Spiels haben, um dann darauf aufmerksam zu machen, dass die zahlreichen Konflikte zwischen deutschen und türkischen Fußballern auch hier ihren Ursprung haben könnten (BLECKING; 1995,117). Sport verbindet eben nicht so einfach und spricht eben doch nicht alle (Körper-)Sprachen. Integration und Gewaltprävention im und durch Sport

³ spricht er sie wirklich, oder spricht er in Wahrheit nur die des christlichen Abendlandes wie Johann GALTUNG (1982) in einem bemerkenswerten Aufsatz zum „Sport as Carrier of Deep Culture and Structure“ kritisch anmerkte

sind – dies haben diese Ausführungen gezeigt – so einfach nicht zu haben. Gleichwohl sind sie auch eine Chance und wichtige Aufgabe des Sports, eine normative Setzung in dem Sinne, dass die im Sport angelegten Möglichkeiten der Gewaltprävention und Integration gelebt, gefordert und gefördert werden müssen aber eben nicht automatisch stattfinden. Oder um es mit BLECKING (1995, 117) zu sagen:

„1. Integration passiert nicht naturwüchsig, sondern ist Arbeit. Die Differenz der Kulturen muss respektiert und darf nicht eingeschmolzen werden.

2. Der eigenethnische Verein hat seine Existenzberechtigung und ist kein Integrationshindernis, wenn Integration nicht assimilatorisch, sondern pluralistisch verstanden wird.

3“Wer sich befreunden will, muss sich befremden lassen“ Zu entwickeln wäre besonders für den Schulbereich⁴ eine interkulturelle Sportpädagogik, die so offen angelegt ist, dass andere, fremde Körpertechniken Platz finden“.

Gefordert sind wir alle, Zuwanderer wie Mehrheitsgesellschaft. Hier liegt noch eine lange Wegstrecke vor uns. Dabei gilt: Bemühungen um Integration und Gewaltprävention sind kein Anlass für ein Event oder plakative Formeln, sondern ein kontinuierlicher Prozess, eine dauerhafte Aufgabe aller, bei denen es um Nachhaltigkeit geht..

Literatur:

- BLECKING, D.: Sport und ethnische Minderheiten in Deutschland. Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung. In: JÜTTING, D.H./ LICHTENAUER, P. (Hrsg.): Ausländer im Sport. Münster 1995, 108-119
- BRÖSKAMP, B. Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. St. Austin 1994
- GALTUNG, J.: Sport as Carrier of Deep Culture and Structure, In: Current research on Peace and Violence. V, 1982, 2 ff.
- KLEIN, M.-L.: Integrationsprobleme durch kulturelle und ethnische Konflikte. Grundsatzreferat. In: DFB-FÖRDERVEREIN (Hrsg.): Dokumentation „Toleranz und Fairness. Gewaltprävention im Fußball. Frankfurt 2001, 31-35
- KLEIN, M.-L./KOTHY, J.: Entwicklung und Regulierung ethnisch-kultureller

⁴ Ich meine aber genauso auch für den Bereich des organisierten Sports

- Konflikte im Sport. Migranten im Spannungsfeld von deutschem Vereins-sport und ethnischer Kolonie. In: HEITMEYER, W./DOLLASE, R./BACKES, O. (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt 1998, 416-442
- KLEIN, M.-L./KOTHY, J./CABADAG, G.: :Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In: HEITMEYER, W./ANHUT, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Weinheim und München 2000, 307-346
- MÜNCHMEIER, R.: Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander? Zum Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. In: DEUTSCHE SHELL AG (Hrsg.): Jugend 2000. Band 1. Opladen 2000, 221-260
- PEIFFER, Ch./WETZELS, P.: Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 26/99, 25. Juni 1999
- PILZ, G.A.: Fußball und Gewalt – Auswertung der Verwaltungsentscheide und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußball Verbandes Saison 1998-1999. www.erz.uni-hannover.de/ifsw/start/0/2/0 Hannover 2000
- PILZ, G.A./SCHICK, H./YILMAZ: Zwischenbericht des Projektes Vernetzung von Fußballvereinsjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit. Unveröffl. Manuskript. Hannover 2000
- SEN, F.: Integrationsprobleme durch kulturelle und ethnische Konflikte. Grund-satzreferat. In: DFB-FÖRDERVEREIN (Hrsg.): Dokumentation „Toleranz und Fairness. Gewaltprävention im Fußball. Frankfurt 2001, 31-35
- WETZELS, P./ENZMANN, E./MECKLENBURG, E./PEIFFER, Ch.: Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. Baden-Baden 2001